

Pia Herzog

Ihr mich auch

Südpol

zu Hause. Ich fragte sie nicht, wie es heute mit Prinzessin Viola gelaufen war. Ihrem Gesicht konnte ich ansehen, dass sie mich sowieso nur anlügen würde. Das – plus meine noch immer schwelende Sandsack-Frustration – und ich beschloss, heute lieber ohne Abendbrot ins Bett zu gehen.

5

Das Erste, was meine Mutter mir am nächsten Morgen an den Kopf knallte, war, dass wir zum Abendessen bei Kunzendorffs eingeladen waren.

Ich flippte aus. „Wenn du dich unbedingt mit diesen Geisteskranken verbrüderst willst, meinetwegen. Aber lass mich dabei gefälligst aus dem Spiel!“

Nach diesem Statement stürmte ich aus der Wohnung. Das war voreilig, zugegeben. Zu *kein Abendbrot* gesellte sich jetzt nämlich auch noch *kein Frühstück*. Spätestens gegen Mittag würde ich meine übereilte Flucht bereuen.

Rastlos irrte ich durch die Gegend. Bald konnte ich nur noch an eins denken: Hunger. Aus einem Garten ergatterte ich heimlich eine Handvoll Erdbeeren. Aber nachdem ich sie verschlungen hatte, war ich hungriger als vorher.

Ich rannte los, querfeldein. Marathonläufer trainierten auch auf nüchternen Magen. Doch der Hunger verfolgte mich. Und er war schneller als ich. Es hatte keinen Zweck. Ich wurde langsamer und blieb schließlich stehen. Mitten auf einem Acker.

Hoffnungsvoll durchwühlte ich sämtliche meiner Cargohosentaschen nach vergessenen Geldstücken. Alles, was ich fand, war die krumpelige Kastanie, die Rhys mir geschenkt hatte. Perplex starrte ich sie an.

Aber dann schloss ich meine Hand und meine Augen. Obwohl sie verschrumpelt war, fühlte die Kastanie sich glatt an. Und warm.

Ich wünsche mir, dachte ich, ich wünsche mir, dass gleich eine dick belegte Salamipizza vor mir auftaucht.

Zuerst traute ich mich kaum zu blinzeln und schnupperte nur. War das nicht tatsächlich der Geruch von geschmolzenem Käse? Und von kross gebackenem Teig? Mir lief das Wasser im Mund zusammen und ich riss die Augen auf.

Fehlanzeige. Das Einzige, was vor mir auftauchte, war Rhys. Ihm war anzusehen, dass er genauso schlecht gelaunt war wie ich.

„Mann, Lu“, spottete er kopfschüttelnd. „Du hast doch nicht im Ernst gedacht, dass das eine magische Kastanie ist? Eine, die Wünsche erfüllt?“ Er legte seine flache Hand auf meine Stirn, als wolle er testen, ob ich Fieber hatte. Gleich darauf zog er sie wieder zurück und wedelte damit durch die Luft.

„Ich hab halt Hunger“, murmelte ich, als sei das eine zufriedenstellende Erklärung für mein kindisches Verhalten.

Verlegen stopfte ich die krumpelige Kastanie zurück in meine Hosentasche und meine Hände gleich hinterher. Dann setzte ich mich wieder in Bewegung, quer über den Acker. Rhys folgte mir. Klar, dass er schlechte Laune hatte. Schließlich war er mein Spiegelbild. Meine einzige Hoffnung bestand darin, dass ihm etwas einfiel, das mich auf andere Gedanken brachte. Und dieser Einfall ließ glücklicherweise nicht lange auf sich warten.

Hinter dem Acker kam eine Weide. Um die Weide herum befand sich ein Graben. Rhys nahm Anlauf und sprang drüber.

„Nachmachen“, forderte er mich von der anderen Seite auf. Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Der Graben war ziemlich breit, doch das war mir egal. Ich nahm Maß und

sprang. Es reichte nicht. Ich landete schräg und rutschte ab. PLATSCH.

Rhys zog mich aus der Brühe. Mist, verdammter! Doch ich hatte mir schließlich gestern geschworen, nicht mehr so leicht die Flinte ins Korn zu werfen.

Also probierte ich so lange, bis ich es endlich schaffte. Dafür brauchte ich siebzehn Versuche. Meine Füße und Schuhe waren hinterher klatschnass, meine Knie aufgeschürft und verdreckt, aber ich hatte nicht aufgegeben. So komisch das klingt – danach ging es mir besser.

Zum Trocknen legte ich mich auf die nächste Wiese. Dort schlief ich ein, und das war dumm, weil mein Magen so nicht merkte, dass wir das Mittagessen jetzt ebenfalls verpassten.

Gegen Abend kamen Rhys und ich wieder nach Hause. Von Kratzern übersät, mit schlammverkrusteten Beinen und mörderisch hungrig. Meine Mutter schien nicht da zu sein. Wahrscheinlich war sie ohne mich zu Kunzendorffs gefahren. Umso besser.

Wir durchwühlten die Küche nach etwas Essbarem. Doch die Regale waren so leer wie ein Supermarktparkplatz am Sonntag. Nur mein Bauch war leerer.

Das änderte sich allerdings schnell. Er füllte sich mit Wut. Wut auf meine Mutter. Und es hatte nichts mit Nachgeben oder Schwäche zu tun, wenn ich ihr jetzt folgte, sondern ausschließlich mit Überlebenswillen. Deshalb stürzte ich aus der Wohnung und schwang mich auf die ratternde Rostlaube. Rhys joggte nebenher und hatte Mühe, mit mir Schritt zu halten.

Meine Mutter und Kunzendorff erwarteten mich schon. Damit, dass ich an ihnen vorbei ins Haus stürmte, schienen sie jedoch nicht gerechnet zu haben. Die Entsetzensschreie meiner Mutter wegen der Schlammgespritzer in meinen pinken Haaren ignorierte ich großzügig.

Vor dem gedeckten Tisch blieb ich stehen. Mir lief das Wasser im Mund zusammen. Am liebsten hätte ich mich gleich auf die Köstlichkeiten gestürzt, doch Rhys wies mich darauf hin, dass Viola fehlte.

Im nächsten Moment hörten wir ein Klirren aus dem Nachbarzimmer. An Kunzendorffs gequältem Gesichtsausdruck konnte ich ablesen, dass dort niemand anders als Prinzessin Viola ihr Unwesen trieb.

Mit wenigen Schritten war ich an der Tür. Ich hatte Hunger und das Einzige, was zwischen mir und meinem Abendessen stand, war diese verzogene Göre. Schwungvoll riss ich die Tür auf – und warf sie genauso schnell wieder zu. RUMS klatschte die Tasse gegen die Tür und KLIRR gab sie sich der Schwerkraft hin.

„Das gute Porzellan“, lästerte Rhys unbeeindruckt.

Tatsächlich: Prinzessin Viola die Unpässliche saß in der Küche und schmiss mit Geschirr – und zwar auf jeden, der um eine Audienz bat.

Mir wurde es zu bunt. Entschlossen betrat ich die Höhle der Löwin, wick geschickt der Flugbahn eines Tellers, der Rhys beinah geköpft hätte, sowie einer fliegenden Untertasse aus und war mit einem Satz bei ihr. Ich packte ihren Wurf- beziehungsweise einzigen Arm und zwang sie, das nächste Geschoss fallen zu lassen.

„Aua!“, kreischte sie.

Abfällig starrte ich sie an. So ein Baby. Doch ich ließ sie nicht los. Im Gegenteil. „Musst du immer alles kaputt machen?“

Jetzt war es an ihr zu starren. Sie hatte zwar nur ein Auge, aber starren konnte sie trotzdem. Sogar hasserfüllt, das machte sie ziemlich gut. Ich versuchte zu vernachlässigen, dass ihr linkes Auge einfach zugenäht war und dass aus dem zweiten mit Rüschen verzierten T-Shirt-Ärmel kein Arm hing.

Darüber hinwegzusehen, dass ihr Kopf kahlrasiert und ein Teil der Haut am Hals verbrannt war, fand ich schon schwieriger. Und als sei das nicht genug, zierte ein riesiges Pflaster die Stelle an der Stirn, wo sie mit dem Kopf den Grabstein umgerannt haben musste. Hübsch war sie nicht, diese Viola.

Und wohlgezogen auch nicht. Denn als ich sie losließ, hatte sie nichts Besseres zu tun, als mir ins Gesicht zu spucken. Rhys schnappte nach Luft. Bevor ich wusste, was ich tat, hatte ich ihr eine geklebt.

Wer von uns darüber fassungsloser war, ließ sich schwer sagen. In meinem Kopf bastelte ich jedenfalls bereits an einer Entschuldigung. Doch erst einmal wischte ich mir ihre Spucke aus dem Gesicht.

„Warum hast du das gemacht?“, flüsterte sie.

Wie bitte?

„Weil du ein Arschloch bist!“, platzte Rhys heraus.

Wo er recht hatte, hatte er recht. Im Geiste strich ich die Entschuldigung in meinem Kopf wieder durch und knurrte stattdessen: „Ich lass mich nicht anspucken, klar?“

Daraufhin fing Viola an zu heulen. Sie war und blieb eben eine Prinzessin. Egal wie hässlich sie aussah, ohne Haare und so. Mitleid hatte ich keins mit ihr. Wer sich danebenbenahm, musste mit den Konsequenzen leben. Wie jeder andere auch.

Da fiel mir etwas ein: mein Abendbrot. Das hatte ich jetzt verspielt. So würde Viola sich garantiert nicht mit uns an den Tisch setzen, schon gar nicht, um ausgerechnet mir einen Gefallen zu tun. Bei dem Gedanken daran wurde mir schwarz vor Augen. Nur mit Mühe hielt ich mich auf den Beinen und wankte aus der Küche.

Ich Idiot. Warum konnte ich nicht nachdenken, bevor ich zuschlug? Das musste ich mir auf alle Fälle angewöhnen. Und zwar schleunigst!

Kunzendorff und meine Mutter hielten mich auf, doch ich riss mich los und rannte. Langsamer wurde ich erst, als ich in unseren Hof einbog. Die ratternde Rostlaube im Kunzendorffschen Blumenbeet hatte ich glatt vergessen.

Schwer atmend und mit elendem Seitenstechen lehnte ich mich an die Schuppentür, die nicht richtig zu war und nachgab. Ich stolperte rückwärts und landete mit dem Hintern in einem großen Sandhaufen. Hoffentlich hatten die Katzen den noch nicht als Klo benutzt.

Mit letzter Kraft schleppte ich mich auf die mottenzerfressene Matratze, legte mich nieder und wartete darauf, dass ich vor Hunger starb. Rhys hockte sich ans Kopfende und strich mir die verschwitzten Haare aus der Stirn.

Ich hätte nicht erwartet, dass das mit dem Sterben so schnell ging. Und auch nicht, dass es im Himmel so gut roch. Mit fest geschlossenen Augen tastete ich nach der krumpeligen Kastanie in meiner Hosentasche. Sie war da, verschrumpelt, verlässlich und warm. Ich

schloss meine Finger um sie. Wenn ich wach wurde, ... wenn ich wach wurde, dann ...

Doch was sollte ich mir für den Fall wünschen? Vielleicht konnte ich einfach nur hoffen, nicht wach zu werden.

Schließlich ließ sich das Aufstehen nicht mehr länger hinauszögern. Träge blinzelte ich. Es war hell. Ich lag in meinem Bett; irgendjemand musste mich raufgetragen haben.

Rhys saß noch immer an meinem Kopfende. Da er seinen Körper in unbequemster Weise zusammengefaltet hatte, konnte er unmöglich gut geschlafen haben. Trotzdem grinste er mich an. Das war das erste Mal, dass er bei mir übernachtet hatte. Vor Rührung biss ich mir auf die Lippe.

Das Merkwürdigste an diesem Morgen war jedoch, dass der Geruch nach frischem Kaffee nicht verschwand. Ich hätte schwören können, er sei Teil meines Traums gewesen. Die krumpelige Kastanie fest in der einen und Rhys an der anderen Hand, tappte ich in die Küche.

Was ich dort sah, verschlug mir die Sprache. Unter der Last des Frühstücks brach unser Küchentisch fast zusammen. Alles da: Brötchen, Croissants, Honig, Marmelade, Aufschnitt. Und im Hintergrund brummte die Kaffeemaschine und brühte ein Gebräu, das fantastisch duftete.

Nicht, dass ich das Zeug gemocht hätte. Aber in meinen Augen war Kaffee purer Luxus.

Meine Mutter hatte für zwei gedeckt und schien auf mich gewartet zu haben. Als ich kam, saß sie jedenfalls am Tisch und las in einem Buch über Psychologie. Gut gelaunt wünschte sie mir einen wunderschönen Morgen. Ich ging zum Küchenschrank und holte einen weiteren Teller und eine Tasse heraus, die ich auch noch irgendwie auf dem überfüllten Tisch unterbrachte. An solch einem Tag wollte ich mir meinen Tee nicht mit Rhys teilen müssen.

„Lass es dir schmecken, Lu.“ Meine Mutter lächelte.

Rhys und ich hockten uns an den Tisch und hauten rein. Erst als wir so satt waren, dass wir kaum noch atmen konnten, lehnten wir uns zurück. Meine Mutter, die die ganze Zeit gelesen und Kaffee getrunken hatte, klappte ihr Buch zu und sah mich an. Schon ihr Blick bewirkte, dass mir das Herz in die Hose rutschte. Was jetzt kam, war klar.

„Was hast du mit Viola gemacht, Lu?“

„Sie hat mich angespuckt!“, verteidigte ich mich.

„Ich weiß. Aber was hast *du* gemacht?“

Mein Herz rutschte immer weiter runter. Rhys griff nach meiner Hand. Dankbar sah ich ihn an und holte tief Luft. „Ich hab ihr eine gewischt.“

Ich konnte nichts dafür, dass meine Stimme dabei so jämmerlich klang.

Erstaunlicherweise blieb meine Mutter ruhig. „Das weiß ich auch. Mich interessiert, was du getan hast, dass sie jetzt darauf besteht, dass du mit nach Mallorca kommst.“

Ich runzelte die Stirn und konzentrierte mich auf das Gesicht meiner Mutter. Halb erwartete ich, dass sie gleich mit Mickey-Maus-Stimme weiterredete, sich in einen glibberigen Außerirdischen verwandelte und sich auf mich stürzte. Nichts dergleichen geschah. Ich blinzelte.

Konnten wir bitte noch einmal da anfangen, wo ich wach wurde und es nach frischem Kaffee roch?